

eco@work

Nachhaltiges aus dem Öko-Institut

Faires Spiel für Klima und Umwelt

Wenn der Sport
grüne Spuren hinterlässt



Befragt

Grünen-Chefin Claudia Roth
zu Green Goal 2011

Begleitet

Wie geht es weiter
mit der Energiewende?

Beraten

Was kommt nach dem
Uranabbau?

Hundert Sportvereine für den Klimaschutz



Heizen, Beleuchten, Bewässern, Duschen, Kühlen – der Betrieb von Sportstätten verbraucht Energie und Wasser und das in beachtlicher Menge. Nicht zuletzt deshalb, weil die meisten Anlagen in den 1970er- und 80er-Jahren gebaut wurden und damit alles andere als auf dem neuesten Stand der Technik sind. Doch Geld für notwendige Sanierungen ist in den Vereinskassen knapp. Was also tun? Hier setzt die Initiative „Hessen aktiv: 100 Sportvereine für den Klimaschutz“ an, mit dem das Land Hessen im Rahmen seiner Nachhaltigkeitsstrategie Sportvereine für mehr Klimaschutz gewinnen möchte.

Wer mitmacht, kann viele Vorteile nutzen. Einzige Voraussetzung: Die Vereine müssen eine Charta unterschreiben. Damit verpflichten sie sich, ihr klimarelevantes Engagement in einen Aktions- und Zeitplan zu fassen, die Umsetzung der Maßnahmen zu dokumentieren und ihre Mitglieder für das Thema zu sensibilisieren. Dabei werden sie von Jens Prüller und seinem Kollegen Matthias Schwing, Energieberater beim Landessportbund Hessen (LSBH), unterstützt. Wichtiges Element ist der Öko-Check, eine professionelle Vor-Ort-Beratung. „Wir ermitteln den Status-Quo und erheben Daten über Wasser- und Energieverbräuche, Abfall und Verkehr“, erläutert Jens Prüller. Mit diesen Daten wird ein eigens entwickeltes, interaktives Internetprogramm – das erste seiner Art bundesweit – gefüttert, das die CO₂-Startbilanz der Vereine berechnet.

Auf dieser Basis wird den Vereinen aufgezeigt, wie sie für den Klimaschutz aktiv werden und welche Fördermittel sie ausschöpfen können. Etwa, um die Heizungsanlage zu sanieren, Wasser über Solaranlagen zu erwärmen, Wasser sparende Sanitäreinrichtungen einzubauen oder die Beleuchtung und den Wärmeschutz zu verbessern. Zu den kleinen Maßnahmen mit großer Wirkung gehört, auf Ökostrom umzusteigen oder ungenutzte Kühlgeräte auszuschalten und veraltete durch neue, energieeffiziente zu ersetzen. Vereinsmitglieder können sich außerdem unter vergünstigten Konditionen zum Umwelt- und Klimaschutzberater fortbilden lassen.

Das Engagement des LSBH wird landauf, landab aufmerksam verfolgt. Denn in Sachen Klimaschutz „sind wir durchaus Vorreiter“, befindet Jens Prüller. Schon vor 15 Jahren begann der LSBH zu analysieren, wie Sportstätten ihren Wasserverbrauch verringern können. Daraus entstand 1998 der Öko-Check, an dessen Entwicklung Jens Prüller beteiligt war. Inzwischen haben zahlreiche andere Landessportbünde die Erfahrungen aus über 2000 Öko-Checks genutzt, um eigene Beratungen zu etablieren. „Hessen aktiv“ ist zwar auf Ende des Jahres befristet, „aber alle Vereine, die sich für den Klimaschutz einsetzen wollen, werden weiter unterstützt“, versichert Jens Prüller.

Katja Kukatz

jprueller@lsbh.de

www.oeko.de/113/kleinewunder



www.100kommunen.hessen-nachhaltig.de/sportvereine-fur-den-klimaschutz



Wir sind Vermittler

Diesen Satz kennen Sie irgendwoher? Richtig – er ist wichtiger Bestandteil unseres Leitbildes und ganz aktuell einmal mehr Antriebsmotor für unseren Arbeitsalltag. Ob es um die Diskussionen um den Bau eines neuen Laborgebäudes beim Institut für Transurane in Karlsruhe oder die Debatten um den Ausbau des Flughafens in Frankfurt geht: Wir setzen uns stets dafür ein, Lösungen im Sinne von Umwelt und Menschen zu finden. Und dafür, alle Beteiligten bei solchen Partizipationsprozessen zu unterstützen.

Was meinen wir am Öko-Institut, wenn wir von Vermittlung sprechen? Im Leitbild des Instituts lesen Sie: „Wir organisieren den gesellschaftlichen Diskurs und die Auseinandersetzung mit denen, deren Interessen zu diesem Ziel im Konflikt stehen.“ Das Ziel: der Erhalt der Umwelt unter Berücksichtigung sozialer sowie volks- und betriebswirtschaftlicher Effekte. Ein möglicher Weg dorthin: transparente und faire Dialogprozesse, die Menschen und ihre Ansprüche zusammenbringen und Lösungen suchen, die diese berücksichtigen.

Ich selbst leite derzeit einen Mediationsprozess für einen möglichen Einigungsweg bezüglich des Instituts für Transurane. Das Institut plant, ein neues Labor- und Lagergebäude zu bauen, in dem auch Kernbrennstoffe und andere radioaktive Stoffe gelagert werden sollen. Gegen diese Pläne gibt es Widerstand. In Karlsruhe unterstütze ich alle Parteien unabhängig für die gemeinsame Lösungsfindung. Andere Wissenschaftler* unseres Instituts unterstützen verschiedene Diskussionsparteien bei transparenten Verfahren beim Bau zweier Pumpspeicherkraftwerke in Süddeutschland. Wichtig ist uns dabei stets, eine gemeinsame und öffentliche Informationsbasis zu schaffen und eine faire Diskussion „auf Augenhöhe“ zu ermöglichen.

Weniger diskutieren als vielmehr Maßstäbe setzen, war Anliegen derjenigen Wissenschaftler am Öko-Institut, die in den vergangenen Monaten die Umweltkonzepte von Berlinale, Frauen-Fußball-WM und anderen Sport- und Kulturveranstaltungen erstellt haben. Größte Herausforderung war und wird es künftig sein, Großevents zu organisieren, ohne dass Umwelt und Klima darunter leiden. Ansprüche und Erfolge dieser Konzepte stehen im Mittelpunkt dieser Ausgabe von eco@work. Sie lesen mehr darüber in unserer Rubrik ‚Wissen‘.

Darüber hinaus erfahren Sie wie gewohnt mehr über unsere laufenden Forschungsprojekte. Ob Bioenergie, Uranbergbau-Deponien, Luftreinhaltung oder öffentliche Beschaffung – die Vielfalt unserer Arbeit zeigt sich einmal mehr in diesem Heft. Auch das wichtige Thema Energiewende begleiten wir weiter und befragen Dr. Felix Chr. Matthes zu Fortschritten und Perspektiven für mehr Klimaschutz und Nachhaltigkeit in Energieerzeugung und -nutzung.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr



Michael Sailer
Sprecher der Geschäftsführung des Öko-Instituts
m.sailer@oeko.de

**Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden künftig in der eco@work Begriffe wie „Wissenschaftler“, „Experten“ oder „Verbraucher“ in der maskulinen Schreibweise verwendet. Grundsätzlich beziehen sich diese Begriffe aber stets auf beide Geschlechter.*

Impressum

eco@work – Oktober 2011, Herausgeber: Öko-Institut e.V.

Redaktion: Katja Kukatz (kk)

Verantwortlich: Michael Sailer

Weitere AutorInnen: Michael Sailer, Gerhard Schmidt (gsc), Mandy Schoßig (mas), Dominik Seebach (ds), Stéphanie Zangl

Gestaltung/Layout: Tobias Binnig, www.gestalter.de – Technische Umsetzung: Markus Werz
Gedruckt auf 100 Prozent Recycling-Papier

Redaktionsanschrift: Postfach 17 71, 79017 Freiburg,
Tel.: 0761/452 95-0, Fax: 0761/452 95-88,
redaktion@oeko.de, www.oeko.de

Bankverbindung für Spenden: Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau,
BLZ 680 501 01, Konto-Nr. 2 063 447, IBAN: DE 96 6805 0101 0002 0634 47, BIC: FRSPDE66
Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bildnachweis

Titel © createdoxfoto - Fotolia.com
S.2/3 © Melinda Nagy - Fotolia.com
S.5 oben: © Deutscher Fußball-Bund/Öko-Institut; Mitte: © Moritz Mottschall - Öko-Institut; unten: © SSilver - Fotolia.com
S.6 © electriceye - Fotolia.com
S.7 links: © TheFinalMiracle - Fotolia.com; Mitte: © by-studio - Fotolia.com; rechts: © Johannes Essmann - Fotolia.com
S.8 © bilderstoeckchen - Fotolia.com
S.9 Deutscher Fußball-Bund/Öko-Institut
S.10 © Deutscher Fußball-Bund/Öko-Institut
S.11 © Deutscher Fußball-Bund/Öko-Institut
S.12/13 © Moritz Mottschall - Öko-Institut
S.14 © Edyta Pawlowska - Fotolia.com
S.16 links: © Jasmin Merdan - Fotolia.com; rechts: © Bertold Werkmann - Fotolia.com
S.17 links: ©Perry - Fotolia.com; rechts: © dannas - Fotolia.com
S.18 © SSilver - Fotolia.com
S.19 © pzAxe - Fotolia.com
S.20 © Gravicapa - Fotolia.com
andere © Privat oder © Öko-Institut





Seite 8

Fußball hinterlässt Spuren

In Sachen Klima- und Umweltschutz setzt die Frauen-WM mit Green Goal 2011 neue Maßstäbe



Seite 12

Von der Kunst, Kultur nachhaltig zu gestalten

Noch haben Umweltkonzepte für Kulturveranstaltungen Seltenheitswert. Aber das könnte sich ändern



Seite 18

Was wäre eigentlich, wenn ...

... Tapeten leuchten könnten?
Eine Kolumne von Stéphanie Zangl

Inhaltsverzeichnis

KLEINE WUNDER 2
Hundert Sportvereine für den Klimaschutz
 Das Land Hessen und sein Landessportbund haben eine vorbildliche Initiative gestartet

EDITORIAL 4
Von Michael Sailer
 Sprecher der Geschäftsführung des Öko-Instituts

NEUE TATEN 6
Aktuelles im Überblick
 Darin: Dr. Felix Chr. Matthes zu den nächsten Schritten auf dem Weg zur Energiewende

GROSSES THEMA | WISSEN
Faires Spiel für Klima und Umwelt 8
 Die Fußballweltmeisterschaft der Frauen hinterlässt grüne Spuren

Über die Kunst, Kultur nachhaltig zu gestalten 12
 101 Stunden lang verwandelte die Kunst- und Kulturinitiative „Über Lebenskunst“ das Berliner Haus der Kulturen der Welt im Sommer in ein Experimentierfeld für umweltfreundliche Alltagsmodelle. Doch das Thema Nachhaltigkeit stand nicht nur inhaltlich auf dem Programm

GROSSES THEMA | WERTEN 14
„Die Politik muss entsprechende Rahmenbedingungen schaffen, damit der Sport grüner wird“
 Claudia Roth, Parteivorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, im Interview

GROSSES THEMA | WÜNSCHEN 15
Drei Persönlichkeiten im Porträt
 Kirsten Havers, Expertin für grüne Veranstaltungen am Öko-Institut, Andreas Baron, technischer Leiter der Hoffenheimer Rhein-Neckar-Arena, und Stefanie Schulte, Leiterin der Green Goal 2011-Kampagne beim DFB, im Porträt

ERGRÜNDEN 16
Ergebnisse aus der Forschungsarbeit
 Über die Frage, wie wir mit unserer Ernährung zum Klimaschutz beitragen können, über Unterstützung bei der grünen öffentlichen Beschaffung, über Konzepte zur Nachnutzung von Deponien mit Uranabfällen und zu offenen Punkten der Treibhausgasbilanz von Stroh als Bioenergieträger

BEWEGEN 18
Was wäre eigentlich, wenn Tapeten leuchten könnten?
 Eine Kolumne von Stéphanie Zangl

ENTDECKEN 19
 Darin: neue Energie im Vorstand des Öko-Instituts und neuer Service für unsere Mitglieder

VORAUSSGESCHAUT 20
Corporate Social Responsibility – was bringt's?
 Das ist der Schwerpunkt unserer nächsten Ausgabe von eco@work

Energiewende – Wie geht es weiter?

Die Energiewende ist beschlossene Sache. Der Deutsche Bundestag hat über ein Paket von insgesamt acht Gesetzen und einer Verordnung entschieden. Neben dem Ausstieg aus der Kernenergie sind die Schwerpunkte dabei der Ausbau der Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien, ein beschleunigter Netzausbau, die weiterführende Förderung energetischer Sanierung sowie Änderungen beim neuen Energie- und Klimafonds.

Wie das Öko-Institut die Beschlüsse bewertet und welche Schritte nun nötig sind auf dem Weg einer nachhaltigen Energieerzeugung und -nutzung, lesen Sie im Interview mit Dr. Felix Chr. Matthes, Energiewissenschaftler im Berliner Büro des Instituts.

Herr Matthes, haben wir die Energiewende geschafft, die das Öko-Institut seit den 1980er-Jahren fordert?

Wir haben sicherlich einen großen Schritt in diese Richtung gemacht. Aber ich denke, wir sollten unterscheiden: zwischen dem Ausstieg aus der Kernenergie und einer Energieversorgung und -nutzung, die nachhaltig und klimafreundlich ist. Die Politik hat die breite Ablehnung der Kernenergie als Hoch-Risikotechnologie in der Bevölkerung verstanden und entsprechend gehandelt. Damit es eine echte Energiewende wird, muss sie sich weiteren Herausforderungen stellen.

Welche meinen Sie konkret?

In erster Linie den Klimaschutz. Um die Erderwärmung mit all ihren negativen Folgen zu begrenzen, müssen die Industriestaaten bis zum Jahr 2050 möglichst vollständig CO₂-frei wirtschaften. Der Bundestag hat deshalb im Herbst 2010 beschlossen, die Treibhausgasemissionen bis 2020 um 40

Prozent sowie bis zur Mitte dieses Jahrhunderts um 80 bis 95 Prozent zu reduzieren. Die Stromversorgung soll bis 2020 zu 35 Prozent und bis 2050 zu mindestens 80 Prozent auf erneuerbare Energien umgestellt, der Gebäudebestand so saniert werden, dass die Gebäude in Deutschland bis 2050 praktisch CO₂-neutral werden. Das wird keine leichte Aufgabe, aber wir können das schaffen.

Welche nächsten Schritte und Maßnahmen brauchen wir dafür?

Wir müssen große Energieeffizienzpotenziale vor allem im Bereich der Industrie, im Verkehrssektor und bei den Gebäuden erschließen. Außerdem die erneuerbaren Energien zügig ausbauen, dafür sorgen, dass der Strom aus diesen Quellen leichter ins Stromnetz aufgenommen werden kann und die Kosten dafür senken. Das wird Auswirkungen auf das Funktionieren des Strommarktes haben. Die Energiemarktregulierung steht vor entsprechenden Reformen. Nicht zuletzt müssen die Stromnetze und -speicher ausgebaut werden, damit wir genügend Windstrom von Nord nach Süd bringen, Solarstrom sinnvoll einbinden sowie die Schwankungen der Stromerzeugung zwischen Tag und Nacht oder windreichen und windarmen Jahreszeiten auffangen können.

Was kommt beim Thema Netzausbau auf uns zu?

Wir brauchen Leitungen, die den Strom über große Entfernungen transportieren. Wir werden gezwungen sein, diese zum Teil neu zu bauen, da die bestehenden Kapazitäten nicht ausreichen. Auch die lokalen Verteilungsnetze, die beispielsweise ein Zuviel des Stroms aus der eigenen Photovoltaikanlage

aus dem Hausdach weiterverteilen, müssen erweitert werden. Der dritte Punkt, an dem noch viel Forschung nötig ist, sind die vor allem mittelfristig notwendigen Stromspeicher.

Was bedeuten so viele neue Investitionen für unsere Strompreise?

Die Kosten sind sehr überschaubar. Das Öko-Institut hat verschiedene Szenarien für den Netzausbau und weitere Zusatzkosten für die Umstellung der Stromversorgung durchgerechnet. Dabei sehen wir, dass diese Vorhaben für einen durchschnittlichen Haushalt weniger als 100 Euro im Jahr kosten werden. Wir meinen, dass dies für eine CO₂-freie Stromversorgung verkraftbar ist. Zumal ja auch das „Weiter so“ im Lichte steigender Brennstoff- und CO₂-Preise zu erheblichen Kosten führen würde. Die größere Herausforderung wird es sein, die Menschen auf diesem Weg mitzunehmen, vor Ort gute, transparente Lösungen zu finden und dafür Akzeptanz zu schaffen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Mandy Schoßig.

f.matthes@oeko.de
www.oeko.de/113/neuetaten1



Dr. Felix Christian Matthes ist Forschungskordinator Energie- und Klimapolitik am Öko-Institut. Er arbeitet zu Fragen der nachhaltigen Energieversorgung und berät Entscheider der deutschen und internationalen Politik zu Strategien der Dekarbonisierung von Volkswirtschaften. Er war 2000 bis 2002 Sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission „Nachhaltige Energieversorgung“ des Deutschen Bundestages und ist derzeit Mitglied der Beratergruppe zur Energy Roadmap 2050 der Europäischen Kommission.





Wasser und Bioenergie

Bioenergie und Wasser – eine enge Verbindung. Denn ohne H₂O wächst kaum etwas: Mehr als 70 Prozent des weltweiten Süßwassers werden in der Landwirtschaft verbraucht. Der Anbau von Pflanzen zur Nutzung als Bioenergie kann den Druck auf das kostbare Nass erhöhen. Gleichzeitig mangelt es in vielen Teilen der Erde an sauberem Trinkwasser. Zum ersten Mal untersucht ein Bericht des Öko-Instituts in Zusammenarbeit mit dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen und der Bioenergy Task 43 der Internationalen Energie Agentur, wie Wasser möglichst effizient für die Bioenergienutzung eingesetzt werden kann. Er zeigt die Chancen und Risiken einer nachhaltigen Wasser- und Landwirtschaft auf und liefert der Politik wissenschaftlich basierte Strategien für die praktische Umsetzung. *mas*



u.fritsche@oeko.de
www.oeko.de/113/neuetaten2



Fit fürs Stromsparen

Das Potenzial ist groß: In nur zehn Tagen könnten engagierte Haushalte Maßnahmen treffen, um jährlich rund 1.000 Kilowattstunden Strom zu sparen – bei gleichem Komfort und mit deutlich niedrigeren Kosten als ein Vergleichshaushalt. Eine Einsparung in dieser Größenordnung wäre auch als Schnitt aller Haushalte innerhalb von zehn Jahren möglich – mit unterstützenden Gesetzen und Programmen. Welche würden sich eignen? Dies möchte das Öko-Institut auf einem **Kongress am Freitag, 2. Dezember** in der Berliner Kalkscheune diskutieren. Die Wissenschaftler erörtern Ideen für neue politische Lösungsansätze mit externen Fachleuten und suchen nach Stromspar-Strategien „aus einem Guss“. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung bis Montag, 14. November erforderlich. Weitere Infos auf www.oeko.de/termine. *mas*



a.droste@oeko.de
www.oeko.de/113/neuetaten2



Finanzmarkt und Umweltschutz

Natürliche Ressourcen wie Wasser, Wald oder das Klimasystem sind begrenzt. Unternehmen greifen auf sie zu, ohne dafür zahlen zu müssen. Zum Teil beuten sie Naturgüter bis zur Erschöpfung aus. In den unternehmerischen Bilanzen jedoch tauchen diese Leistungen nicht auf. Erst wenn das Ökosystem als Markt begriffen wird, können die Finanzmärkte Umweltrisiken abbilden. Diese gehen in die Unternehmensbewertungen ein. Letztlich lassen sich nur so Umweltkrisen verhindern. Dies sind zentrale Thesen des Buchs „Umweltschutzorientierte Fortentwicklung des Kapitalanlage- und Investmentrechts“, das das Öko-Institut im Rahmen eines Projekts zur Weiterentwicklung des Kapitalmarktrechts mit Blick auf Umwelt- und Klimaschutz veröffentlicht. Das Buch erscheint voraussichtlich im Herbst im Erich Schmidt Verlag. *mas*



s.schuette@oeko.de
www.oeko.de/113/neuetaten2

Klimaschutz und reine Luft – zwei Seiten derselben Medaille?

Wer kennt sie nicht – die Feinstaubwarnungen der rund 450 Messstationen in Deutschland. Sie alarmieren über ein Zuviel an kleinsten Staubteilchen, die langfristig zu Atemwegs- und Herz-Kreislaufkrankungen führen können. Feinstaub in der Atemluft entsteht durch direkte Staubquellen, aber auch durch Gase wie Schwefeldioxid, Ammoniak, Stickoxide und flüchtige Kohlenwasserstoffe. Diese reagieren in der Atmosphäre zu ultrakleinen Partikeln, welche die Feinstaubbelastung vergrößern.

Im Projekt „Luft 2030“ erarbeitet das Öko-Institut nun im Auftrag des Umweltbundesamtes Szenarien, wie sich die Emissionen und Immissionen der Luftschadstoffe bis zum Jahr 2030 entwickeln werden. Dabei berücksichtigt das Konsortium aus sieben

Forschungspartnern auch aktuelle Klimaschutzszenarien. Die Wissenschaftler legen dafür unterschiedliche Entwürfe der Bundesregierung vom Automausstieg bis hin zu ambitionierten Treibhausgasvermeidungen zugrunde und schätzen die Bandbreite der Luftschadstoffe ab.

„Luft 2030“ baut auf den Erfahrungen aus dem Projekt PAREST auf, das im vergangenen Jahr ein Modell zur Berechnung der Feinstaubbelastung in Deutschland erarbeitet hat. Zentrales Ergebnis: Die Grenzwerte zur Luftreinhaltung werden bis 2020 nicht oder nur sehr unzureichend eingehalten. Viele einzelne Maßnahmen wie zum Beispiel Staubfilter für holzbefeuerte Heizkessel, die Ausweitung der Umweltzonen für Innenstädte, verschärfte Grenzwerte für

Industrieanlagen oder Abluftreinigungsanlagen in der Schweinehaltung tragen nur wenig dazu bei, die kleinsten Staubteilchen wirklich zu reduzieren. Nur in der Kombination vieler Maßnahmen mit dem „Klimaschutzszenario“ von PAREST konnten größere Rückgänge der Schadstoffe festgestellt werden.

Daran sollen die Modellierungen der Forscher nun anknüpfen und prüfen, inwieweit Klimaschutz und Luftreinhaltung einander begünstigen. Die Forschungsergebnisse unterstützen das UBA und das Bundesumweltministerium bei den Verhandlungen zur Revision der EU-Richtlinien für die Luftreinhaltung. *mas*



w.joerss@oeko.de
www.oeko.de/113/neuetaten2

Die Fußballweltmeisterschaft der Frauen hinterlässt grüne Spuren

Faires Spiel für Klima und Umwelt



Den WM-Titel konnten die deutschen Fußballerinnen im Sommer zwar nicht verteidigen. Doch das Sportspektakel vor heimischer Kulisse punktet aus Sicht der Gastgeber trotzdem ganz vorne: Denn in Sachen Umwelt- und Klimaschutz setzt die Frauen-Weltmeisterschaft mit Green Goal 2011 neue Maßstäbe. Davon sind nicht nur Daniel Bleher und Kirsten Havers vom Öko-Institut überzeugt.

Gemeinsam mit Projektleiter Martin Schmied beschäftigte die beiden anderthalb Jahre lang eine zentrale Frage: Wie gelingt es, dass das sportliche Großereignis ‚klimafair‘ wird, also zu keiner zusätzlichen Belastung für das Klima führt? Sie planten, verglichen, kalkulierten, entwickelten Ideen, führten Gespräche mit Verantwortlichen des OK und der FIFA, mit den Stadionbetreibern, Sponsoren und Helfern, luden Vertreter der Umwelt- und Naturschutzverbände ein, brachten unterschiedliche Akteure an einen Tisch. Lobbyarbeit im besten Sinne also.

Dabei wurden Kirsten Havers und Daniel Bleher nicht nur von ihrem Auftraggeber, dem Deutschen Fußball-Bund (DFB), en-

gagiert unterstützt. Sie konnten auch auf umfassende Erfahrungen aufbauen. Denn schon für die Herren-Fußballweltmeisterschaft 2006 entwickelte das Öko-Institut für den DFB ein Konzept, wie die negativen Folgen des Megaevents für die Umwelt verringert werden könnten. Es beriet das Organisationskomitee der Fußball-WM in Südafrika, erstellte „Green Champions“, einen Leitfaden für die Praxis, wie sich ein Sport-Event umweltgerecht organisieren lässt, lieferte Umweltkonzepte für die Olympia-Bewerbungen von Leipzig und München oder für den Bundesligisten 1. FSV Mainz 05, um nur einige Beispiele zu nennen.

„Wir haben bewährte Bausteine dieser Konzepte weiter entwickelt und um neue ergänzt“, erläutert Daniel Bleher. Das Ergebnis: Green Goal 2011. Vermeiden, reduzieren, ausgleichen – so lautet die kurze und einfache Formel. In der Praxis freilich eine knifflige Aufgabe. „So ist der Begriff ‚klimafair‘ bewusst in Abgrenzung zu ‚klimaneutral‘ gewählt“, sagt Kirsten Havers. „Wir wollten nicht suggerieren, dass wir alle Emissionen bis auf den letzten Kuli bilanzieren. Das ist methodisch schlicht nicht möglich und auch nicht sinnvoll.“

**So einfach,
so anspruchsvoll**

Alle erfassbaren klimaschädlichen Emissionen, die im Vorfeld oder während der Veranstaltung entstehen würden, flossen dagegen ein. Erstmals auch die, die die Anreise ausländischer Gäste verursachte. Damit haben Daniel Bleher und Kirsten Havers einen Kritikpunkt am Konzept 2006 ausgeräumt, wegen dem Green Goal damals in die Schusslinie geriet. Die Voraussetzungen waren 2011 allerdings auch günstiger. Denn zur Frauen-WM reisten insgesamt „nur“ 850.000 Zuschauer an und damit auch deutlich weniger Besucher aus dem Ausland als 2006. Die Herren-WM vor fünf Jahren hatten sich dagegen 3,5 Millionen Zuschauer in den Stadien angesehen.

Dennoch verursachte allein die An- und Abreise der ausländischen Fans – so die vorläufige Bilanz – rund 53 Prozent aller unvermeidbaren Treibhausgase der WM. Mit weiteren 32 Prozent schlagen die Belastungen zu Buche, die durch den Verkehr innerhalb Deutschlands entstanden sind. Insgesamt rechnen Kirsten Havers und Daniel Bleher mit 40.000 Tonnen unvermeidlichen klimaschädlichen Emissionen. Zum Vergleich: In Deutschland emittiert ein Vier-Personen-Haushalt durchschnittlich rund 44 Tonnen Treibhausgase im Jahr. Um die klimaschädlichen Emissionen zu kompensieren, die während der WM entstanden sind, stehen nun 600.000 Euro aus den Kassen des DFB und seiner Partner bereit. Das Geld fließt in fünf Klimaschutzprojekte in Mali, Ghana, Honduras, Nicaragua und Indien. Alle sind nach dem international anerkannten Gold Standard zertifiziert, der aktuell die anspruchsvollsten Umwelt- und Sozialkriterien fordert.

Besser als zu kompensieren ist es allerdings, negative Umweltauswirkungen zu vermeiden. Daher war das primäre Ziel von Green Goal 2011, durch große und kleine Maßnahmen im Bereich Energie, Wasser, Abfall, Mobilität und Catering Einsparungen zu erreichen. Das Bündel reichte dabei von einer umweltfreundlichen Anreiseplanung, Sprit-Spar-Trainings, dem Ersatz herkömmlicher Leuchtmittel durch energieeffiziente Leuchtdioden über die Optimierung der Heizsysteme, die Installation von Wasser sparenden Armaturen oder Druckerzeugnisse aus Recyclingpapier und deren klimaneutralen Versand bis zur Einführung eines Mehrwegbechersystems im gesamten Stadionbetrieb, regionalem und biologischem Catering oder dem Bezug von grünem Strom.

ÖKOPROFIT® Umwelt- management für die Stadien

Viele der Green Goal-Maßnahmen wurden direkt in den Stadien umgesetzt. Dort Einsparmöglichkeiten aufzudecken, gelang dank ÖKOPROFIT®, einem Umweltmanage-

mentsystem, vergleichbar mit dem Öko-Audit EMAS. Die Einführung von ÖKOPROFIT® in den WM-Stadien bezeichnet Daniel Bleher daher auch als einen herausragenden Schritt gegenüber 2006. Durch ÖKOPROFIT® angestoßen, nehmen die Stadionbetreiber insgesamt rund 700.000 Euro in die Hand, um den Energie- und Wasserverbrauch zu reduzieren sowie Abfall zu vermeiden. Mit beachtlicher Wirkung: In Zukunft werden in den teilnehmenden Stadien jährlich mehr als sechs Millionen Kilowattstunden Energie und 4.000 Tonnen Treibhausgase eingespart. Aber auch die Stadionbetreiber profitieren. Künftig müssen sie jedes Jahr rund 330.000 Euro weniger ausgeben.

Eine weitere Neuerung: Die Berufung eines Umweltbeirats, besetzt mit prominenten Akteuren aus den gesellschaftlichen Bereichen Sport und Umwelt und unter dem Vorsitz der Grünen-Chefin Claudia Roth. „Es

war sehr nützlich, sich regelmäßig über den aktuellen Projektstand auszutauschen und wichtige Entscheidungen gemeinsam zu treffen, etwa, welche Projekte konkret zur Klimakompensation ausgewählt werden“, befindet Daniel Bleher.

Als sehr konstruktiv bewertet er die Zusammenarbeit mit dem DFB: „Die Verantwortlichen haben mit Nachdruck daran gearbeitet, Green Goal nach innen und außen zu kommunizieren.“ Und auch das Interesse der FIFA ist augenscheinlich größer geworden. So war sie 2011 nicht nur Geldgeber, sondern nahm auch an den Treffen des Umweltbeirats teil. Außerdem sollten die Umweltverbände mit einem Green Goal-Forum ins Boot geholt werden. „Für Green Goal hätte dieser Dialog früher eingeleitet werden können“, stellt Kirsten Havers allerdings kritisch fest. „Deshalb ist es umso wichtiger, dass der DFB das Gespräch mit den Umweltverbänden fortführt und intensiviert.“



Neben dem Anspruch, die Frauen-WM klimafair zu gestalten, stand ein weiteres Ziel im Vordergrund: Zuschauer, Spielerinnen, Organisatoren, Zulieferer, Sponsoren – kurzum – alle Beteiligten für grünen Sport zu sensibilisieren. Daher „haben wir Wert darauf gelegt, alle möglichen Kanäle zu nutzen, um Green Goal sichtbarer zu machen“, erläutert die Expertin. Unter anderem entstand so die Green Goal-Broschüre und ein eigener Internetauftritt.

Besonders wirksam fand Daniel Bleher zudem, dass Green Goal in die Spielfreude-Tour integriert wurde. Eine Art Roadshow, mit der sich der DFB und die Sponsoren in den Stadien präsentierten und bei der die Zuschauer verschiedene „Spielstationen“ passieren konnten. Eine davon war eine Green Goal-Station: „Wir haben dort zwei Energie-Fahrräder installiert. Wer strampelte, produzierte Strom, mit der einerseits eine Glühbirne, andererseits eine Energiesparlampe betrieben werden konnte. Der Aha-Effekt war groß, eine körperliche Erfahrung, die man jedem nur empfehlen kann.“

Sollen Kirsten Havers und Daniel Bleher ein Fazit ziehen, sind sie sich einig: Die Basis, die Green Goal 2006 gelegt hat, konnte erfolgreich weiterentwickelt werden. Doch trotz der großen Fortschritte sehen die beiden auch noch viele Verbesserungsmöglichkeiten. „Alle Beteiligten müssen noch früher eingebunden werden, vor allem die Sponsoren, die mit großem zeitlichem Vorlauf ihre Werbemaßnahmen planen. Sie stärker in die Pflicht zu nehmen, ist uns nicht ausreichend gelungen“, sagt Kirsten Havers. Eng verbunden damit ist das Thema Merchandising-Produkte: „Die müssen künftig ganz klar in Umweltkonzepten berücksichtigt werden“, fordert Daniel Bleher.

Wie viele andere Mitstreiter sind Kirsten Havers und Daniel Bleher davon überzeugt, dass die Frauen-WM in Sachen Umwelt- und Klimaschutz neue Maßstäbe gesetzt hat.

Was kommt nach dem Abpfiff?



Für beide steht fest: Umweltkonzepte müssen ihren festen Platz im Sportgeschehen bekommen. „Sie sind gut und richtig. Die Menschen haben das mit Interesse verfolgt. Das zeigen gerade auch die kritischen Kommentare, die wir bekommen haben, zum Beispiel, warum die Bahn keine Sonderzüge eingesetzt hat“, berichtet Daniel Bleher.

Doch wie können die grünen Ideen in andere Sportdisziplinen und an weitere Spielstätten transportiert werden? Diese Aufgabe sehen Kirsten Havers und Daniel Bleher ganz klar bei den internationalen Spitzenverbänden verortet. „Sie müssen eine dezidierte Erwartungshaltung etablieren.“ Bei den Olympischen Spielen ist die Erstellung von Umweltkonzepten zwar seit Sydney 2000 Pflicht. Doch für andere Veranstaltungen trifft das bisher nicht zu. Das Argument, Umweltkonzepte könnten sich nur die reichen Austragungsländer leisten, lässt Daniel Bleher dabei nicht gelten. Spätestens die Fußball-WM in Südafrika habe das Gegenteil bewiesen.

Der Blick richtet sich aber nicht nur auf die großen internationalen Sportereignisse. Ganz wesentlich ist der Breitensport. Das hat auch der DFB erkannt. Im Herbst startet er eine Klimaschutz- und Umweltkampagne, mit der gezielt die Vereine im Breitensport erreicht werden sollen. *Katja Kukatz*

d.bleher@oeko.de

k.havers@oeko.de

<http://greengoal.fifa.com/>

 www.oeko.de/113/wissen1

Umweltbilanz der Stadionbesucher

Jeder Stadionbesucher hat während der Frauen-WM im Durchschnitt pro Spiel rund zwei Kilowattstunden Strom und 19 Liter Wasser verbraucht sowie 450 Gramm Abfall verursacht. Zum Vergleich: Jeder Bundesbürger verbraucht am Tag durchschnittlich rund 122 Liter Wasser sowie 4,2 Kilowattstunden Strom und verursacht 477 Gramm Siedlungsabfall.

Engagement in Rio de Janeiro

Mit Unterstützung vom deutschen Umweltministerium berät das Öko-Institut aktuell die Stadt Rio de Janeiro darüber, wie die bevorstehenden Sport-Events FIFA WM 2014 und Olympische Sommerspiele 2016 genutzt werden können, um die Umweltsituation in der brasilianischen Metropole zu verbessern. Hierzu findet im November 2011 ein zweitägiger Workshop statt, zu dem Verantwortliche aus der Stadtverwaltung, dem Bundesstaat Rio des Janeiro aber auch Umweltverbände eingeladen sind, um erste Projektideen und deren Umsetzbarkeit zu diskutieren.



Über die Kunst, Kultur nachhaltig zu gestalten

Schwimmende Mini-Salatinseln, Treppenüberdachungen aus gebrauchten Plastikbechern, selbstgebaute Energiekollektoren, eine öffentliche Regenwasser-Dusche, Performances, Filme, Konzerte, Vorträge, Gespräche: 101 Stunden lang verwandelte die Kunst- und Kulturinitiative „Über Lebenskunst“ das Berliner Haus der Kulturen der Welt im Sommer in ein künstlerisches Experimentierfeld für umweltfreundliche Alltagsmodelle. Doch nicht nur die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema Nachhaltigkeit stand auf dem Programm.

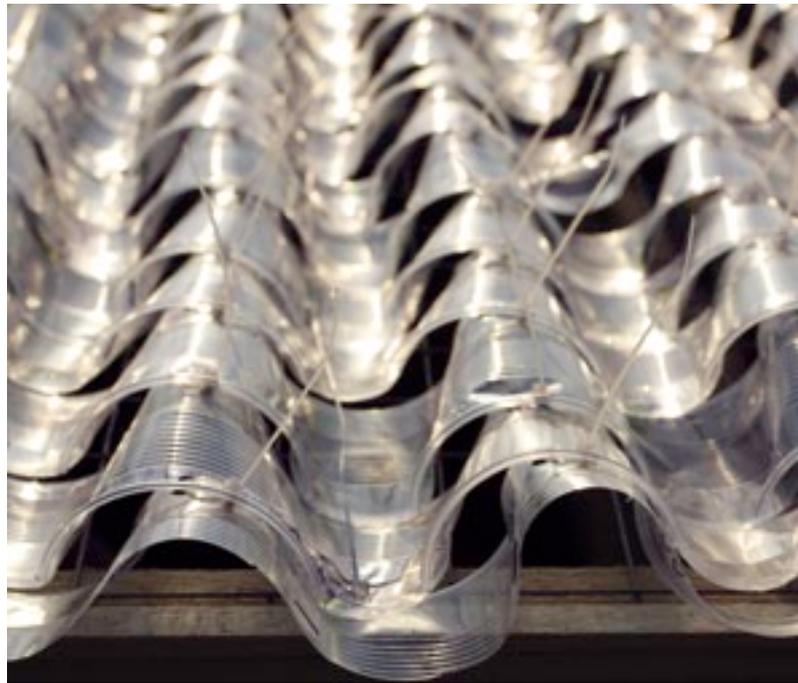
Denn während Künstler aus aller Welt auf gemeinsame Initiative der Bundeskulturstiftung und des Hauses der Kulturen der Welt (HKW) rund anderthalb Jahre lang nachhaltig gestalteten Alltag kreativ erprobten, stellten sich die Veranstalter noch einer anderen Aufgabe: Das viereinhalbtägige Festival im HKW sollte auch organisatorisch dem gesteckten Nachhaltigkeitsanspruch genügen.

Eine Vorgabe, die im Kulturbetrieb bislang eher eine Ausnahme ist und „ohne fachliche Beratung nicht hätte erfüllt werden können“, wie Elena Kountidou, Presse- und Kommunikationsfrau bei „Über Lebenskunst“, bestätigt. „Mit der Einschätzung, was die umweltfreundlichere Alternative ist, liegt man häufig falsch.“ Deshalb holten sich die Veranstalter das Öko-Institut

mit ins Boot. Zusammen mit Projektleiter Martin Schmieid hat Moritz Mottschall die Entwicklung des Umweltkonzepts für das Festival „Über Lebenskunst“ von Seiten des Instituts betreut. „Grundsätzlich richtet sich der Blick dabei auf Bereiche wie Energie, Wasser, Abfall, Mobilität, Catering“, erläutert der Experte für Klimabilanzen. „Doch je nach Art der Veranstaltung fallen einzelne Faktoren unterschiedlich stark ins Gewicht.“ So spielt nach Einschätzung von Moritz Mottschall im Kulturbereich der Punkt Beschaffung eine besonders große Rolle. Für die „Über Lebenskunst“ bedeutete das zum Beispiel, 60 Tonnen benötigte Baustoffe über besonders umweltfreundlich arbeitende Unternehmen oder über solche mit kurzen Transportwegen zu beziehen und sich für möglichst schadstoffarme, klimafreundliche Materialien zu entscheiden.

Ein weiterer Aspekt bei Kunst- und Kulturveranstaltungen ist der Papierverbrauch für Programmhefte, Flyer, Kataloge, Postkarten und ähnliche Materialien. Der Ansatz bei der „Über Lebenskunst“: auf den Druck von Programmheften zu verzichten. Stattdessen konnten die Besucher sich an Druckern gezielt die Informationen ausdrucken, die sie interessierten. Dadurch ließen sich rund 90 Prozent Treibhausgase einsparen. „Allerdings war die Resonanz auf dieses Angebot nicht nur positiv“, räumt Moritz Mottschall ein.

Ein Bereich, der ganz generell einen großen Anteil an den Umweltauswirkungen einer Veranstaltung hat, egal ob in Kultur oder Sport, ist der Verkehr. „Es war sehr eindrücklich, allgemeines Wissen mit Zahlen untermauert zu bekommen“, sagt Elena Kounti-



dou. „Zum Beispiel, welchen Effekt es hat, wenn wir davon absehen, eine Performance-Gruppe aus Sao Paulo einfliegen zu lassen und sie stattdessen über eine Videoschaltung ins Programm einzubinden.“ Konkret führte dies nämlich zu einer Einsparung von rund 90 Tonnen Treibhausgasen. Diese Erkenntnis machten die Organisatoren daher zum Konzeptbaustein: Soweit wie möglich verzichteten sie auf Langstreckenflüge und ließen Experten aus Übersee über Videokonferenzen am Geschehen teilnehmen. Einsparung insgesamt: 177 Tonnen Treibhausgase. Strecken innerhalb Europas sollten die Mitarbeiter und Teilnehmer mit Bahn oder Fähre reisen.

Viel Wert legten die Veranstalter ebenfalls auf ein attraktives, umweltfreundliches Mobilitätsangebot für die Festivalbesucher vor Ort in Berlin. Diese konnten unter anderem einen eigens eingerichteten Busshuttle, einen vergünstigten Fahrradverleih der Deutschen Bahn und Elektroräder nutzen, um zum HKW zu gelangen. Eine Umfrage unter rund 500 der insgesamt 10.000 Besucher ergab: 51 Prozent waren mit dem Rad und zu Fuß angereist, weitere 32 Prozent mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Ein anderer Bereich des Umweltkonzepts wurde kurzerhand auch künstlerisch umgesetzt: die Bewirtung. Zur Verköstigung der Festivalgäste füllte die Künstlerinnengruppe myvillages.org ein Jahr lang eine „Vorratskammer“ mit Lebensmitteln möglichst nur aus der Region und aus eigenem Anbau. Der Rasen vor dem HKW etwa wurde beackert, um Samen für die regionale Spezialität „Quark mit Leinöl“ zu ernten, im Was-

serbecken davor wuchs Salat in Aquakultur. Zur umweltfreundlichen Bewirtung gehörte aber auch regionales Sushi von Fischen aus brandenburgischen Gewässern, in Berlin gebräutes Bio-Bier oder Wasser aus der Leitung statt aus abgefüllten Flaschen. Rationiert auf 100 Flaschen war zudem der Weinausschank, da Wein regional nur wenig angebaut wird und damit ein knappes Gut ist.

Das Öko-Institut entwickelte aber nicht nur das umweltfreundliche Veranstaltungskonzept. „In einzelnen Fragen haben wir auch die Künstler selbst zu den Materialien ihrer Installationen beraten“, berichtet Moritz Mottschall. Guten Anklang fanden außerdem die Führungen des Öko-Instituts während des Festivals. Wer Lust hatte, konnte sich das Umweltkonzept aus erster Hand erläutern lassen.

Insgesamt war „das eine spannende Interaktion von Kultur und Wissenschaft“, befindet Moritz Mottschall. Und die Kooperation mit den Machern der „Über Lebenskunst“ zeige vor allem eins: „Umweltkonzepte tragen auch bei Kulturveranstaltungen.“ Sie müssten deshalb viel selbstverständlicher werden. „Bis dafür zuverlässig Geld in Veranstaltungsbudgets eingestellt wird, dauert es sicher noch lange“, vermutet Elena Kountidou, „aber Teile eines Umweltkonzepts lassen sich auf jeden Fall auch ohne zusätzliche finanzielle Mittel umsetzen.“

Das viereinhalb-tägige Sommerfestival im HKW war zwar der vorläufige Höhepunkt der „Über Lebenskunst“, aber – so die Hoffnung von Moritz Mottschall – nicht das

Ende. So möchten die „Über Lebenskunst“-Initiatoren und das Öko-Institut aufbauend auf den gesammelten Erfahrungen einen internetgestützten Leitfaden für ein nachhaltiges Management von Kunst- und Kulturveranstaltungen erstellen. Aus gutem Grund: Denn schon jetzt gibt es viele Nachfragen dazu aus dem In- und Ausland. Ein toller Erfolg, findet Moritz Mottschall.

Katja Kukatz

m.mottschall@oeko.de

www.oeko.de/113/wissen2



www.ueber-lebenskunst.org

Klimaschutz bei den Berliner Filmfestspielen

Sie gilt als eines der bedeutendsten Filmfestivals der Welt. Doch die Berlinale setzt nicht nur auf großes Kino, sondern auch immer stärker auf den Klimaschutz – mit Unterstützung des Öko-Instituts. Das Ziel: eine deutliche Reduktion der Treibhausgasemissionen bei der Organisation und Umsetzung des Festivals. In einem ersten Schritt hat das Öko-Institut daher im Auftrag des Energieversorgers Entega, einem neuen Partner der Berlinale, eine Klimabilanz erstellt. In den nächsten zweieinhalb Jahren werden die Experten des Öko-Instituts jetzt die Umsetzung von konkreten Minderungsmaßnahmen begleiten.

„Die Politik muss entsprechende Rahmenbedingungen schaffen, damit der Sport grüner wird“

Claudia Roth ist nicht nur Parteivorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, sondern auch bekennender Fußball-Fan. Als Sprecherin des Umweltbeirates von Green Goal 2011, dem Umweltkonzept des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) zur Frauen-Fußball-WM, konnte sie beide Leidenschaften miteinander verbinden: ihr Engagement für grüne Ideen und ihre Begeisterung für den Rasensport. Welche Erfahrungen hat sie dabei gesammelt und was leitet sie daraus ab? Darüber sprach sie mit eco@work.



Im Interview mit eco@work:
Claudia Roth, Parteivorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen

Frau Roth, was hat Sie an Green Goal 2011 interessiert?

Mich hat die Verbindung von erstklassigem Sport und einer guten Idee überzeugt. Bereits die Männer-Fußball-WM 2006 hat gezeigt, dass es möglich ist, die negativen Umweltauswirkungen einer sportlichen Großveranstaltung zu vermeiden, zu reduzieren und wo dies nicht machbar ist, sie zu kompensieren. Inzwischen ist die Akzeptanz für Umwelt- und Klimaschutz im Fußball sehr viel größer. Mir war wichtig, dass die Frauen-WM in Deutschland ein positives Beispiel liefert und möglichst viele für den Umwelt- und Klimaschutz begeistert.

War Green Goal 2011 Ihrer Einschätzung nach ausreichend sichtbar während der WM?

Wir hatten viele Hingucker und Hinweise in den Stadien. Zum Beispiel die Spielfreude-Tour, die Green-Goal-Broschüre, Bandenwerbung, Infostände, verschiedene Green-Goal-Aufkleber und Plakate, zertifizierte Lebensmittel und, und, und. Aber natürlich müssen wir auch kritisch nachfragen und überlegen, was wir in Zukunft noch besser machen und wie wir noch mehr Zuschauer, Fans, Spieler und Offizielle erreichen können.

Welche Wirkung erhoffen Sie sich von dem Umweltkonzept für künftige Veranstaltungen, auch auf dem internationalen Parkett?

Es war interessant: In der letzten Phase der Umsetzung von Green Goal 2011 nahmen auch Vertreter der FIFA an unseren Planungstreffen teil. Und die waren richtig

angesteckt davon, was alles möglich ist. Ich hoffe, dass sie ihr neues Wissen in die nächsten Veranstaltungen mitnehmen. Aber wir müssen auch die Bundesliga erreichen und die Profi-Fußballvereine mit einbeziehen. Das eingeführte Umweltmanagementsystem in den WM-Stadien ist ein erster wichtiger Schritt. Als klar war, dass man mit ökologischen Maßnahmen auch Profit machen kann, und zwar in relativ kurzer Zeit, ist das Interesse sofort gestiegen.

Was sollte die Politik Ihrer Meinung nach tun?

Die Politik muss ganz klar Vorreiter sein und entsprechende Rahmenbedingungen schaffen, damit der Sport grüner wird. Bei der konkreten Umsetzung sind dann die Verbände gefragt, ihre gesellschaftlich-politische Verantwortung zu übernehmen. Der DFB leistet hier Beispielhaftes.

Welche Rahmenbedingungen könnten das denn sein?

Genau das müssen wir jetzt gemeinsam erarbeiten und uns fragen, was kann die Politik leisten, um die Akteure im Sport besser zu unterstützen. Der DFB hat eine Nachhaltigkeitskommission eingerichtet, in der ich den Bereich Umwelt und Klima verantwortlich vertreten darf. Ich hoffe, dass wir dort auch die hervorragende Zusammenarbeit mit dem Öko-Institut fortsetzen können. Das Öko-Institut hat auf diesem Gebiet über die Jahre hinweg eine beeindruckende Expertise gewonnen und es verstanden, übergeordnete Ziele des Umwelt- und Klimaschutzes auf machbare Vorschläge herunterzubrechen. Darauf kommt es an.

Der DFB knüpft an die Erfahrungen von Green Goal 2011 an. Unter anderem soll im Herbst eine Umweltkampagne starten, um die Vereine im Breitensport zu mobilisieren. Daran werden auch Sie weiter mitarbeiten? Was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Für mich ist das Allerwichtigste, dass wir jetzt am Ball bleiben und die Erfahrungen aus dem großen Sportereignis nutzen. Der DFB zählt 26.000 Vereine, 180.000 Mannschaften spielen jede Woche – das ist ein riesiges Potenzial. Über die Kampagne wollen wir Klima- und Umweltschutz in den Vereinen vor Ort verankern, neue Umweltbotschafterinnen und -botschafter finden und vermitteln, dass man mit dem Sport gleichzeitig auch etwas für die Umwelt tun kann.

War Green Goal 2011 auch bei Ihnen privat ein Thema?

Ja, selbstverständlich. Ich habe stolz wie Bolle meine Broschüren herumgetragen und unsere Botschaft transportiert. Und ich finde es toll, beim DFB mitarbeiten zu können. Dass die Sensibilisierung für das Thema an vielen Stellen gelungen ist, haben mir während der WM verschiedene Reaktionen gezeigt, zum Beispiel aus dem Helferteam. Das ist natürlich auch für mich persönlich ein großer Erfolg.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Katja Kukatz.

claudia.roth@bundestag.de

www.claudia-roth.de

 www.oeko.de/113/werten

Überzeugt



Kirsten Havers schätzt praktische und angewandte Aufgaben

Dass sie sich für die Umwelt einsetzen wollte, stand für Kirsten Havers schon früh fest, ohne im Rückblick eigentlich sagen zu können, warum. Heute sind die Motive klar und den Wunsch, Umweltthemen in die Öffentlichkeit zu tragen, setzt sie mit ihrer Arbeit am Öko-Institut in die Tat um. Schon rund um das Umweltkonzept zur Fußball-WM 2006 wurde Kirsten Havers im Berliner Büro tätig. Seit 2008 gehört die 34-Jährige fest zum Team und ist inzwischen auf nachhaltige Mobilität, Sport und Umwelt und grüne Veranstaltungen spezialisiert.

„Die unmittelbare Anwendung eines Konzepts“, das überzeugte Kirsten Havers an Green Goal 2006. Und dessen Weiterentwicklung hin zu Green Goal 2011 bewertet sie positiv. „Es tut gut zu sehen, dass der Umweltschutz mittlerweile stärker bei den Organisatoren verankert ist. Während der Frauen-WM wurde Green Goal an vielen Stellen mitgedacht und war deutlich sichtbarer in den Stadien also noch vor fünf Jahren.“ Für Kirsten Havers aber kein Grund, sich zufrieden zu geben: „In Sachen Nachhaltigkeit gibt es bei Großveranstaltungen noch einigen Handlungsbedarf.“

Eine Herausforderung, der sie sich gerne stellen möchte. Und so wünscht sich die Wissenschaftlerin, dass das Öko-Institut auch in Zukunft mit der Entwicklung solcher Umweltkonzepte betraut wird. Themenvielfalt, kreativer Freiraum und ein angenehmes Arbeitsklima – darauf legt Kirsten Havers besonders viel Wert und freut sich, all das am Institut zu finden.

kk

 k.havers@oeko.de
www.oeko.de/113/wuenschen

Überrascht



Andreas Baron sorgt für ein umweltfreundliches Fußballstadion

Wenn es um das Management der Anlage geht, ist er der Herr über die Hoffheimer Rhein-Neckar-Arena. Und als technischer Leiter oblag Andreas Baron auch die Umsetzung von ÖKOPROFIT®, ein freiwilliges Umweltmanagementsystem für die WM-Stadien im Rahmen von Green Goal 2011. „Da machen wir mit“, entschied der Ingenieur, denn „es ergeben sich auch Impulse für den Ligabetrieb.“ Das interessierte sein Technikerherz.

Zwar erfüllte die junge Rhein-Neckar-Arena schon vorher verschiedene Umweltauflagen, aber „durch die Zertifizierung sind wir viel tiefer in die Materie eingestiegen“, bestätigt der 34-Jährige. So war ihm der Energieverbrauch eines Spieltages bereits bekannt – zu erfahren, dass dies umgerechnet aber rund 15 Tonnen CO₂ verursacht, überraschte auch ihn. Umso mehr fasziniert Andreas Baron, „wie viel sich sparen lässt, wenn wir an gewissen Stellrädchen drehen.“

So rechnet er damit, durch den hydraulischen Abgleich der Versorgungsstränge und eine verbesserte Steuerung der Wärmepumpen künftig jedes Jahr rund 43 Tonnen CO₂ einzusparen. Auch kleine Maßnahmen zeigen Wirkung: etwa Temperaturfühler, damit Außentoiletten im Winter an frostfreien Tagen nicht unnötig beheizt werden. Und das Umweltenagement soll weiter gehen, möglichst mit Unterstützung der beiden neuen Sponsoren aus der Solarbranche. „Außerdem möchten wir unser Zertifikat erneuern lassen“, sagt Andreas Baron. „Noch bessere Bus- und Bahnangebote für die Fans“ – das fände er wünschenswert. kk

 andreas.baron@achtzehn99.de
www.achtzehn99.de
 www.oeko.de/113/wuenschen

Bereichert



Stefanie Schulte setzt sich beim DFB für Nachhaltigkeit ein

Sportmarketing – dieses Thema zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben von Stefanie Schulte. Schon während ihres Studiums mischte die Diplom-Kauffrau in den Organisationskomitees großer Sportveranstaltungen mit. Aber Umwelt? Damit hatte die 33-Jährige bisher nichts am Hut. Bis zur Frauen-Fußball-WM. Denn kurzfristig erbte sie beim DFB die Leitung der Green Goal 2011-Kampagne. „Darauf musste ich mich erstmal einlassen“, gibt sie zu. Aber aus der Pflicht wurde schnell eine Kür.

Stefanie Schulte war „überrascht darüber, was viele kleine Maßnahmen in der Summe bewirken können, welche Möglichkeiten Green Goal bietet, Ideen zu entwickeln, überzeugte Mitstreiter innerhalb und außerhalb des DFB zu finden.“ Ein bereicherndes Feld, findet sie und würde sich wünschen, dass Umweltkonzepte à la Green Goal ein fester Baustein bei Sportereignissen werden. Denn der Sport – ist sie jetzt überzeugt – bietet eine große Chance, Menschen für die Umwelt zu sensibilisieren.

„Es war unser Ziel, den Zuschauern zu zeigen, wo sie mit wenig Aufwand Verantwortung übernehmen können. Das wollen wir nun auch bei den Vereinen erreichen.“ Dafür wird sich Stefanie Schulte in der neuen DFB-Umweltkampagne einsetzen. Auch privat hinterlässt Green Goal Spuren. „Meinen Mini fahre ich weiter, aber der Sozialdruck für ökologisch korrektes Verhalten hat sich eindeutig erhöht“, sagt sie mit einem Lachen und fügt ernst hinzu: „Mein Blick für die Dinge wird schärfer.“ kk

 Stefanie.Schulte@dfb.de
<http://greengoal.fifa.com/>
 www.oeko.de/113/wuenschen

Veggie-Day ist Klimaschutz: Weniger Treibhausgase in der Ernährung

Öko-Institut empfiehlt wirksame Instrumente für umweltfreundlicheren Konsum



Was haben die Universitäten in Freiburg, Regensburg und Dresden gemeinsam? Ihre und viele andere Mensen in Deutschland bieten regelmäßig an einem „Veggie Day“ fleischlose Gerichte an, bewerben diese gezielt und informieren über die Vorteile für Klima und Umwelt. Viele Studierende nutzen die Angebote von Gemüsesuppe bis Frischkäse-Spinat-Taschen und unterstützen die Idee, mit dem Verzicht auf Fleisch zum Klimaschutz beizutragen. Einmal pro Woche vegetarisches Essen und mehr kontrolliert biologisch erzeugte Nahrungsmittel in öffentlichen Kantinen – das sind Bestandteile der Empfehlungen des Öko-Instituts zum nachhaltigen Konsum.

Die Wissenschaftler gingen in der Studie „EUPOPP – Policies to Promote Sustainable Consumption Patterns“ der Frage nach, wie politische Instrumente, die den nachhaltigen Konsum fördern sollen, tatsächlich wirken. Wie sicher ändern Konsumenten ihr Verhalten, wenn die Politik in Europa das will? Wie können politische Förderungen und Anreize so verbessert werden, dass sie langfristig dazu beitragen, Umwelt- und Klimaschutzziele zu erreichen? Forschungsschwerpunkt lag auf den Bereichen „Ernährung“ und „Bauen/Wohnen“.

„Treibhausgase, die durch die Ernährung entstehen, machen rund ein Fünftel der gesamten Treibhausgasbilanz der Europäischen Union aus“, erklärt Dr. Bettina Brohmann, EUPOPP-Projektleiterin am Öko-Institut. „Allein wenn wir das unnötige Wegwerfen von Lebensmitteln vermeiden, uns fleischärmer ernähren und öfter zu ve-

getarischem und Bio-Essen greifen, können wir bis zu fünf Prozent der gesamten haushaltsbedingten Treibhausgasemissionen in der EU bis 2030 einsparen.“

Zentrale Empfehlungen des Öko-Instituts an die Europäische Kommission, die die Studie gefördert hat, sind deshalb: Politik in der EU soll die Verbraucher dabei unterstützen, wieder mehr über das Planen des eigenen Einkaufs, die Lagerung und die Konservierung von Lebensmitteln nachzudenken. So verderben Lebensmittel weniger schnell, die Menge des Abfalls sinkt und der so genannte „CO₂-Fußabdruck“ wird kleiner. Aber auch der Einzelhandel und die Hersteller müssen aktiv werden. Eine Verlängerung der Daten zum Ablauf von Lebensmitteln, die heute eher zu kurz ausgezeichnet werden, wäre ein erster wichtiger Schritt für mehr Nachhaltigkeit. Weitere Maßnahmen sind die Anpassung der Mehrwertsteuern auf Produkte mit negativer Wirkung auf Umwelt und Klima sowie die Aufklärung und Förderung von nachhaltigem Konsum in Schulen. Das gesamte Maßnahmenbündel kann EU-weit bis zu 71 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente einsparen.

„Studierende kennen den „Veggie-Days“ europaweit schon“, freut sich Bettina Brohmann. „Er sollte auch zum Vorbild für öffentliche Kantinen und Schulspeisungen von Madrid bis Kopenhagen werden und Klimaschutz für die Menschen selbstverständlicher machen.“ *mas*

 b.brohmann@oeko.de
www.oeko.de/113/ergruenden1

Kommunen kaufen nachhaltig

Öffentliche Beschaffer in der Pflicht

In ganz Europa steht die öffentliche Hand vor der Herausforderung, bei begrenzten finanziellen Mitteln zum Umwelt- und Klimaschutz beizutragen. Die Beschaffung energiesparender Innovationen kann hierfür zentraler Baustein sein. Ob Ladestationen für Elektrofahrzeuge oder der Einsatz energiesparender LEDs: Good-Practice-Beispiele zeigen, dass eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Städten und Gemeinden und ihren potenziellen Lieferanten schon im Vorfeld der eigentlichen Ausschreibung eine entscheidende Rolle spielen kann.

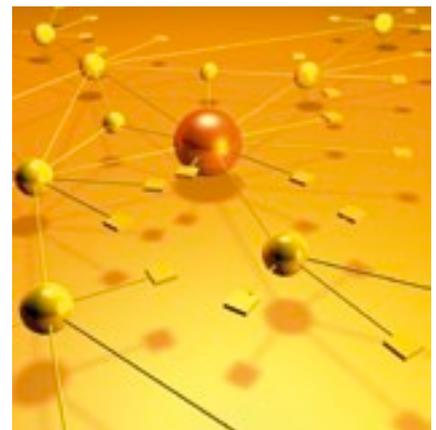
Im Rahmen des Projekts „SMART SPP – Innovation durch nachhaltige öffentliche Beschaffung“ hat das Öko-Institut in den vergangenen drei Jahren gemeinsam mit ICLEI und Forschungspartnern in Spanien, Portugal, Großbritannien und Dänemark untersucht, wie ein solches Vorgehen rechtssicher gestaltet werden kann. Die Wissenschaftler entwickelten ein Excel-Tool, das Beschaffungsstellen auf der Website www.smart-spp.eu kostenfrei zur Verfügung steht.

Sie können damit Angebote im Rahmen von Ausschreibungsverfahren umfassend bewerten. Dabei werden nicht nur die finanziellen Vorzüge energiesparender Produkte und Dienstleistungen berücksichtigt, die mit Hilfe einer Lebenszykluskostenanalyse ermittelt wurden, sondern auch die zu erwartenden CO₂-Einsparungen. Das Projekt wurde von der EU-Exekutivagentur für Wettbewerbsfähigkeit und Innovation gefördert. *ds / mas*

d.seebach@oeko.de

www.smart-spp.eu

 www.oeko.de/113/ergruenden1



Sport auf gefährlichem Müll – Was kommt nach dem Uranabbau?

Wie Deponien mit radioaktiven Uranabfällen genutzt werden können



117 Hektar für Sportveranstaltungen wie Speedway oder Motocross, Inline-Skating oder für Laufstrecken. Im Landkreis Greiz muss man sich jetzt entscheiden: Sportnutzung oder Land- und Forstwirtschaft. Das Besondere an dem Areal auf der Landesgrenze zwischen Sachsen und Thüringen – es war jahrzehntelang als „Betreten verboten“ markiert. Eine „No-Go-Area“, in der riesige Mengen an strahlendem und anderem gefährlichen Material aus dem Uranabbau der ehemaligen DDR lagern.

Arbeiter des staatseigenen Bergbauunternehmens Wismut förderten über Jahrzehnte in der gesamten Region uranhaltiges Gestein, mahlten es sehr fein auf und extrahierten mit Chemikalien das Uran. Die Reste spülte man hinter aufgeschüttete Dämme in riesige Deponien. Hier setzte sich in so genannten Industriellen Absetzanlagen (IAA) die Spülflüssigkeit ab. Die noch feuchten Reste türmen sich meterhoch auf. Das so abgelagerte Material strahlt praktisch ewig, da aus dem darin enthaltenen Radium radioaktives Radongas freigesetzt wird. Zudem belasten die nicht-radioaktiven Inhaltsstoffe das Grundwasser.

Wichtigstes Ziel nach Beendigung des Uranabbaus war es deshalb, die Deponie der IAA Trünzig langzeitsicher zu verwahren. 19 Millionen Tonnen gefährlichen Materials mussten mit zweieinhalb Meter dicken Abdeckschichten eingeschlossen werden, um die Belastungen dauerhaft auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Die Sanierung des Gebiets steht nach über 20 Jahren intensiver Arbeit kurz vor dem Ab-

schluss und der Landkreis vor der Frage, wie das riesige Gelände forthin genutzt werden soll. Er beauftragte das Öko-Institut, mögliche Nutzungsvarianten zu untersuchen und zu bewerten.

Wichtigstes Kriterium für die Beurteilung möglicher Nutzungsoptionen war für die Wissenschaftler der absolute Erhalt der Abdeckschicht. Diese darf unter keinen Umständen beschädigt oder abgetragen werden, ebenso muss die Wasserverdunstung stets sichergestellt sein. Ergebnis der Untersuchung: Jede Nutzung ist ideal, die nicht in die Abdeckschichten eingreift und gleichzeitig eine unkontrollierte Vegetation begrenzt. Das bedeutet, Bäume dürfen nicht zu tief wurzeln, um die Schuttschichten nicht zu tief zu durchstoßen und so gefährliche Radongase freizusetzen. Konkret vorstellbar sind lauf- oder radsportliche Aktivitäten oder Skateboarding, kombiniert mit einer Nutzung für Grünfutteranbau oder Weidewirtschaft.

Weniger günstig fallen andere Optionen aus: Der Anbau von Energiepflanzen für die energetische Nutzung ist mit einem sehr großen Aufwand verbunden, da mit den Pflanzen stets auch die Wurzeln geerntet oder entfernt werden müssten. Photovoltaikanlagen wirken sich auf die Wasserhaltung ungünstig aus. Die Errichtung eines Windparks ist wegen der tiefen Eingriffe in die Abdeckschichten gar nicht erst möglich.

gsc / mas

 g.schmidt@oeko.de
www.oeko.de/113/ergruenden2

Hinterfragt: Stroh als Bioenergie

Offene Punkte zum Klimaschutz

Die Treibhausgasbilanz von Stroh verschlechtert sich, wenn man den Kohlenstoff einbezieht, der durch die Strohernte nicht auf dem Acker verbleiben und in Bodenkohlenstoff umgewandelt werden kann. Häufig bleibt das Stroh auf den Feldern oder kommt in Form von Mist und Gülle dorthin zurück nach seiner Verwendung in der Landwirtschaft. Dann steht es für die Humusbildung im Boden zur Verfügung. Humus bindet Bodenkohlenstoff, der so nicht in die Atmosphäre entlassen wird. Alternativ nutzt man schon heute Stroh als Bioenergieträger. Wird es verfeuert oder zu Bioethanol umgewandelt, kann ein negativer Effekt für die CO₂-Bilanz entstehen.

Bei der Berechnung von Treibhausgasbilanzen von Stroh sollte der Bodenkohlenstoff daher einbezogen werden – so ein zentrales Ergebnis der Forschungen des Öko-Instituts. Nur dann lässt sich einschätzen, von welchen Standorten wie viel Stroh zur Gewinnung von Energie entnommen werden darf, um einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Aktuelle Bilanzen für Biokraftstoffe berücksichtigen dies bislang nicht – Stroh wird bisher als CO₂-neutral bewertet. Darüber hinaus gibt es offene Fragen, ob überhaupt zusätzlicher Kohlenstoff dauerhaft in Ackerböden gespeichert werden kann. Weitaus besser fällt die Bilanz aus, wenn das Stroh in einer so genannten Kaskade genutzt wird: zuerst stofflich beispielsweise als Dämmstoff und anschließend für die Erzeugung von Strom, Wärme oder Kraftstoff. *mas*

 k.wiegmann@oeko.de
www.oeko.de/113/ergruenden2



Was wäre eigentlich, wenn ...

... Tapeten leuchten könnten?

Der Mensch braucht das Licht wie die Luft zum Atmen. Ob Kinder, Jugendliche, Erwachsene – mit Licht beginnen unsere Tage. Geht die Sonne unter, weiß unser Körper, er darf ruhen. Manch einer aber zieht los in die bunte Glitzerwelt des Nachtlebens und findet auch dort Licht. Künstliche Beleuchtung ist Alltag für mich und die meisten Menschen – tagsüber zu Hause, im Büro, abends in Restaurants, Kinos, Clubs und auf der Straße.

Nur: Woher kommt all die Energie, die wir täglich für die Erhellung von Dämmerung und Dunkelheit brauchen? Rund zehn Prozent unseres gesamten privaten Stromverbrauchs machen Lampen und Leuchten in Deutschland aus. In der EU sind es gar 16 und weltweit 19 Prozent. Ich finde, das ist eine Menge, wenn man bedenkt, dass durch energieeffiziente Beleuchtung bis zu 80 Prozent Strom im Vergleich zu herkömmlichen Lampen eingespart werden kann. Die EU hat das erkannt und in ihrer Ökodesign-Richtlinie beschlossen, die energiefressenden Glühlampen bis 2012 vom Markt zu nehmen. Seit diesem September nun ist die 60-Watt-Variante passé.

„Alles Unfug!“, rufen die Liebhaber der Lampe mit dem Glühfaden und werfen den Energiesparlampen ihre Hässlichkeit, kaltes Licht, lange Einschaltdauer und den Einsatz von giftigem Quecksilber vor. Vieles davon ist heute längst überholt. Es gibt die „Kompaktleuchtstofflampen“, wie sie korrekt heißen, in vielen Formen und Farben. Man sieht sie klassisch in prunkvollen Kronleuchtern ebenso wie in Spots oder als dimmbare Varianten für die gemütliche Hintergrundbeleuchtung. Die Grabenkämpfe brechen dennoch gern in solchen Momenten wie der nächsten Stufe der Verabschiedung vom Markt wieder auf.

Spannender als die Diskussion um Glüh- und Energiesparlampe finde ich jedoch

die Frage nach der Zukunft des Lichts. Angesichts der raschen Entwicklung der Leuchtdioden – es gibt LEDs bereits in Straßenlaternen oder Taschenlampen – rücken auch andere, bislang noch gewagte Lichtbeispiele näher. „Organische Leuchtdioden“, so genannte OLEDs, werden erforscht und sollen in einigen Jahren für die Allgemeinbeleuchtung marktreif sein.

Die hauchfeinen Leuchtfolien sind in verschiedenen Farben herstellbar und werden schon heute in Bildschirmen von Mobiltelefonen eingesetzt. Oder in Zukunft eben als Tapeten zu Hause. Ob puristisch oder mit Dekorationselementen – den Designideen sind keine Grenzen gesetzt und ich kann sie mir jetzt schon als guten Ersatz für die Stehlampe im Wohnzimmer vorstellen. Wenn sie dann noch je nach Lichtverhältnis selbstständig heller oder dunkler werden, spart das am Ende richtig viel Energie.

Diese Wunder der Luminiszenz versprechen viele Vorteile: Sie sind noch sparsamer als LEDs oder unsere Energiesparlampen von heute, dabei deutlich langlebiger, sehr variabel einsetzbar und schadstofffrei. Da sie aus Kunststoffverbindungen bestehen, verschwindet das Thema Quecksilber spätestens mit ihnen aus der Licht-Diskussion.

Reine Zukunftsmusik? Noch sind die Preise für Leuchtdioden und ihre organischen Schwestern hoch – aber welcher Fortschritt ist umsonst zu haben? Wenn LEDs in sieben bis zehn Jahren zum Massenprodukt werden und nach und nach alte Lampensysteme aus den Wohnungen verschwinden, sinken auch die Preise. Dafür braucht es Forschung vor allem für OLEDs und eine Weiterentwicklung qualitativ hochwertiger LEDs für den Endverbraucher.

Technologieentwicklung und das war's? Natürlich ließe sich die Zukunft des Lichts noch weiterspinnen: In intelligenten Ge-

bäuden, die von Anfang an mit LEDs und OLEDs geplant werden, können diese ihre Energieeinsparpotenziale voll entfalten. Sie sorgen über eine gute Wärmeabfuhr für eine hohe Lebensdauer oder statten Räume von vornherein optimal mit Licht aus. Ob als Spot, leuchtende Fläche oder Hintergrundbeleuchtung – der Vielfalt der umweltfreundlichen Lichtformen und ihren Einsatzorten in unserem Leben sind so keine Grenzen mehr gesetzt.

Aber klar ist für mich auch, selbst wenn Sparlampen „nur“ eine Brückentechnologie für die nächsten zehn bis 15 Jahre sind, im Moment bieten sie die beste Möglichkeit, kostengünstig und umweltfreundlich Strom in Licht umzuwandeln. Und dann gibt es da noch eine andere Seite von Licht und Schatten: Trotz meiner wissenschaftlichen Arbeit, nachhaltige Lösungen für eine künstliche Beleuchtung zu entwickeln, finde ich es nämlich auch immer wieder schön, den nächtlichen Sternenhimmel mit Milchstraße, Kassiopeia und Co. anzuschauen. Also: Licht aus!

Stéphanie Zangl

 s.zangl@oeko.de
www.oeko.de/113/bewegen



Stéphanie Zangl ist Wissenschaftlerin am Öko-Institut in Freiburg und arbeitet zu Fragen der Technologie- und Produktbewertung. Sie berät politische Entscheider bei der Ausgestaltung rechtlicher Rahmenbedingungen für umweltfreundliche und nachhaltige Produkte.

Neue Energie im Vorstand

Mit großer Mehrheit wählte die Mitgliederversammlung des Öko-Instituts fünf Mitglieder in den Vorstand. Anton Lutz, Thomas Rahner und Ulrike Schell kommen neu in das Gremium hinzu. Dr. Barbara Praetorius und Nadia vom Scheidt waren bereits in den letzten beiden Jahren dabei. Anton Lutz arbeitete viele Jahre bei den Energieagenturen der Länder Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt. Er ist heute Vorstand der KWA Contracting AG und bringt seine Erfahrungen aus der Unternehmensleitung und zu erneuerbaren Energien mit.

Thomas Rahner ist Rechtsanwalt und verfügt aus seiner Tätigkeit als Bürgermeister über umfangreiche verwaltungstechnische Kenntnisse. Nach seiner ersten Amtszeit

1995/96 arbeitet er nun für weitere zwei Jahre im Vorstand des Öko-Instituts. Auch Ulrike Schell kennt das Institut bereits aus ihrer Vorstandsarbeit in den 1990er-Jahren. Heute leitet sie den Bereich „Ernährung und Umwelt“ bei der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen und arbeitet zu Themen einer nachhaltigen Konsum- und Lebensweise.

Erste Sprecherin des Gremiums ist Barbara Praetorius. Dorothea Michaelsen-Friedlieb begleitet weiterhin das Amt der zweiten Vorstandssprecherin. *mas*

 m.schossig@oeko.de
 www.oeko.de/113/entdecken



Service ausgebaut

Einen neuen Online-Service bietet das Öko-Institut jetzt seinen Mitgliedern: Ab sofort finden Sie alle Informationen, die Ihre Mitgliedschaft betreffen, kompakt gebündelt auf einer eigenen Homepage. Unter <http://mitglieder.oeko.de/> können Sie uns zum Beispiel bequem Änderungen Ihrer Adresse oder Bankverbindung mitteilen. Verschiedene Direktlinks ersparen Ihnen die Suche nach interessanten Veröffentlichungen.

Sie erfahren aber auch, welche Möglichkeiten Sie haben, das Öko-Institut über Ihre Mitgliedschaft hinaus zu unterstützen, etwa, indem Sie eine Mitgliedschaft verschenken oder neue Mitglieder werben. Auch Spenden können Sie nun direkt und ohne Aufwand online in Auftrag geben. So ermöglichen Sie uns, mit Ihrer Hilfe visionäre oder umstrittene Themen zu bearbeiten und wichtige Argumente für die Umweltpolitik zu liefern. Denn Mitgliedsbeiträge und Spenden bieten eine wichtige Grundlage für Eigenmittelprojekte, um in umstrittenen Fragen unabhängig Stellung zu beziehen.

 a.droste@oeko.de
 <http://mitglieder.oeko.de>

Drei Fragen an ...

Das Öko-Institut hat rund 2.600 Mitglieder. Doch wer sind sie? Hier stellen sie sich vor.



Marlies Bergheim, 29 Jahre, Diplom-Geoökologin, Doktorandin an der Uni-Klinik Freiburg, seit Sommer 2010 Mitglied im Öko-Institut.



Thomas Rahner, Rechtsanwalt, ehemaliger Bürgermeister von Biebesheim und seit Juni 2011 Mitglied im Vorstand des Öko-Instituts.

Was ist Ihr Lebensmotto?

Ich finde es wichtig, die kleinen Momente im Leben zu genießen und sie im Alltag bewusst wahrzunehmen: die frische Luft auf dem Weg zur Arbeit oder das Rauschen in den Bäumen.

Wie sind Sie zum Öko-Institut gekommen?

Ich kenne das Institut über seine Forschung und aus der Zusammenarbeit während meiner Promotion. Als Stipendiatin der Deutschen Bundesstiftung Umwelt habe ich Preisträger Dr. Rainer Grießhammer persönlich kennengelernt. Diese Erfahrungen bewegten mich, das Institut durch meine Mitgliedschaft zu fördern.

Welches Umweltwissen möchten Sie an die nächste Generation weitergeben?

Ich wünsche mir, dass junge Menschen durch den Klimawandel besser verstehen, dass sich ihr Handeln direkt auf unsere Umwelt auswirkt. Nur so können wir sie schützen und bewahren.

Was prägt Sie in Ihrem Leben?

Im Leben prägen mich vor allem Familie, berufliche und ehrenamtliche Arbeit, Bäume, Bücher und die Bergpredigt.

Was möchten Sie im Vorstand bewegen?

Ich bin davon überzeugt, dass aktuelle Herausforderungen wie die Energiewende oder der so genannte Green New Deal der Begleitung eines ökologisch ausgerichteten Instituts – wie eben dem Öko-Institut – dringend bedürfen. In die Arbeit des Vorstands möchte ich gerne meine juristischen und politischen Erfahrungen einbringen und mithelfen, die Zukunft des Instituts weiter nachhaltig zu gestalten.

Was wünschen Sie sich für die Welt von morgen?

Für die Welt von morgen wünsche ich mir Frieden, eine lebenswerte Umwelt ohne Klimawandel und mit sauberer Luft, sauberem Wasser sowie das Ende der Atom-müllproduktion.



Corporate Social Responsibility – was bringt's?

Die Zahl der Unternehmen, die sich freiwillig verpflichten, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, steigt und die Berichterstattung über so genannte Corporate-Social-Responsibility-Aktivitäten hat mittlerweile eine lange Historie. Doch wie wirksam sind diese Maßnahmen, die Unternehmen planen und umsetzen, eigentlich? Welche Methoden stehen zur Verfügung, um deren Wirkung systematisch zu bewerten? Und wie sollten anspruchsvolle Kriterien für die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung lauten? Fragen, mit denen wir uns im Schwerpunkt der kommenden Ausgabe von eco@work im Dezember beschäftigen.

